Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des

traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 52 (1956)

Artikel: Die Pflanzen des Lötschentals in volkskundlicher Sicht

Autor: Bellwald, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-115066

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu einem Gespräch. Eine Frau meint: «Dem Kind habt ihr wohl den Namen Eliane gegeben, weil der Grossvater Elias hiess?» Darauf antwortet entrüstet die ältere Schwester: «Nein, nein, der Name Eliane ist erst vor vier Wochen aus Amerika gekommen!» So spiegelt sich auch in der Namengebung der neue Geist, der mit dem Radio und Feuilleton ins Bergdorf eindringt. Welche Namen werden wohl in drei Jahrhunderten in Balen wieder in der Mode sein?

Die Pflanzen des Lötschentales in volkskundlicher Sicht

Von Albert Bellwald, Visp

Der Lötschentaler der ältern Generation kennt viele Pflanzen, ihre Namen, Vorkommen und Verwendung, während die Kenntnis der Tierwelt, vor allem der Kleintierwelt, eher dürftig ist. Mit dem Arzt und seiner Apotheke kamen Pillen und Tropfen, und damit verliert die Jugend die lebendige Beziehung zur Pflanze und ihrer Heilkraft immer mehr. Etwas von jener Beziehung zwischen Mensch und Pflanze in vergangenen Tagen für die Nachwelt festzuhalten, ist der Sinn dieser Ausführungen.

1. Frühling

Wenn bei einsetzender Schneeschmelze die untersten Hänge der Sonnenseite (rechter Talhang) von apern Flecken überzogen werden, dass man von ferne ein Zebrafell vor sich zu haben meint, treffen wir als erste Frühlingsboten an Bachrändern und Schuttstellen Steinblu(0)äm (Tussilago Farfara L)¹, deren Blätter, Sandblackä, in grünem und trockenem Zustand auf Wunden gelegt wurden. Die Kinder springen gerne nach den ersten Schlüsselblu(0)äm (Lerchensporn, Corydalis solida L), deren Sporn des süssen Saftes wegen abgebissen wird. Die eigentlichen Schlüsselblumen (Primula officinalis) nennen sich gälw Gloggä, während die Vergissmeinnicht Chatzunoigini heissen. Das erste Frischgemüse besteht aus Brunnichreschn (Nasturtium officinale), die ihres senfartigen, angenehm bittern Geschmackes wegen die Wege zu einer Frühlingsblutreinigung einleiten sollen. Ebenso begehrt sind d'Ramschfädrä, die jungen Blätter der Schwiinblu(0)äm (Löwenzahn, Taraxacum

¹ Zitiert nach August Binz, Schul- und Exkursionsflora der Schweiz, 6. Aufl., Basel.

officinale Web.), deren Schäfte von den Buben zu Wasserleitungsröhren zusammengesetzt werden. Dreimal nacheinander Heimini (Chenopodium Bonus Henricus L) sei die beste Blutreinigung, meinte eine alte Frau. Heimini wachsen auf mastigem Boden. Ihre Blätter werden ähnlich wie Spinat mit gerösteten Brotwürfeln gegessen. Beinahe hätte ich d'Huätreif, den Frühlingssafran (Crocus albiflorus Kit.) vergessen, die mit den Herbstzeitlosen zusammen Zitlosä genannt werden.

Wenn das erste Grün Hang und Matten belegt hat, erscheinen die gälwu Schisslä (Ranunculus acer und andere Hahnenfussarten). D'Josephschmälä (Ranunculus pyrenaicus) kommen freilich nur auf den Alpweiden vor, von denen die Kuhmilch einen reegn (scharfen) Guscht bekommt. Die Milch tuäd zwar gruäslu (bekommt Grasgeschmack), aber äs ischt mälchs, äs Nidluchruid. Die Viola calcarata L, d'Alpunblu(0)äm, werden gerne als äs Pischlti Blu(0)äm (ein Sträusschen Blumen) zu Tal getragen, untermischt mit Brendlinu, Männertreu (Nigritella nigra Rehb.), an denen allzu langes Riechen Nasenbluten verursache. Der schwarze und der weisse Wurzelstock werden von den Kindern mit Erschaudern als Teufels- und Muttergotteshand gedeutet. Auf unserer Bergwanderung treffen wir sicher Gläckblu(0)äm, Alpenrosen (Rhododendron ferrugineum L), die am Nordhang des Tales weite Flächen überwuchern, und bestimmt auch die Karunbu(o) äbn, die Schwefelanemone (Anemone sulfurea), deren Blätter, Chärchlä, getrocknet früher als Tabakersatz verwendet, vom Vieh nicht gefressen werden, aber getrocknet und unter das Gläck gemischt steigern sie den Nidelertrag (äs mälchs Chruid); übrigens tut das auch das Ahornloib (Ahornblätter). Und siehe, da ist Jänzina (Enzian, Gentiana purpurea L), aus deren Wurzelstock Jänzinuschnaps gebrannt wurde. Scheiben der Wurzel entwöhnen cheiwigs (fressüchtiges) Vieh von ihrer Sucht, und Schulmeister «Tuigg» (Duc) seligen Andenkens gab sie seinen undisziplinierten Buben zum Kauen. Auch eine Art zu strafen! Gelber Enzian (G. lutea L) ist selten; recht häufig hingegen finden sich Gämschblu(0) äm (Arnica montana L), die, in Schnaps mazeriert, ein Wundertränklein gegen tausend Gebresten darstellen.

Kehren wir ins Tal zurück, wo das Gras schon hibsch (schön) steht. Sicher gibt's ein gutes Heujahr, denn äs ischt scheen blaws (es hat viele blaue Blumen). Z'Chruid (Gras) ist sehr geschätzt und gehütet. Es ist einem Lötscher Bauer unverständlich, wenn Fremde durchs Heiw gahnt (durch das Gras gehen), z'Heiw zerstampfunt, da geiht ja kein griänä Chiid meh uif (wächst kein Gras mehr). Ein nasser,

warmer Frühling verspricht scheni Roib (viel Heu), so dass es eine wahre Freude ist z'roibun (zu heuen). Stortn, Pengl (grobstengeliges Heu) und Alcha (niederes Raingras, Lolium) sind im Heu verpönt. Die Kinder zerschlagen auf ihrem Handrücken d'Chlepfä (Leimkraut, Silene Cucubalus Wib.) und suchen Tonini (Trollblume, Trollius europaeus L) zu einem Strauss zusammen. Von den Knaben werden Chiln (Blacke, Rumex obtusifolius und alpinus L), d.h. deren Blattstiele, als Rohgemüse gegessen, nachdem die Haut in Striemen heruntergerissen wurde. Diese Hautstriemen werden gitretschut (geflochten) und zu allerhand Schabernack verwendet.

Indes sind d'Hoiwär an ihre Arbeit gegangen. Kartoffeln und Sommergetreide werden angepflanzt. Die Kartoffeln werden entweder gitrifrud (von Hand einzeln in die Ackerfurche gelegt) oder gschteckt (in die lockere Erde gestossen). Beim Hoiwu kommen die Härdcheschtinä (Erdkastanie, Bunium Bulbocastanum L) zum Vorschein, die entschält gegessen werden. Das Getreide wird von Hand gesät und mit einer langstieligen Deckhoiwu gideckt (zugedeckt). Zum Schluss wird in allen Ecken des Ackers mit dem langen Stiel je ein Kreuz in die weiche Erde gedrückt zum Zeichen, dass es sich nun um heiligen Boden handle. Wehe, wenn man als Bub mutwillig durch einen gseetn Acker sprang oder Steine hineinwarf! Mit «feurigen» Händen muss man sie nach dem Tod herausholen! Als kleine Sünde gilt es, die wildwachsenden, aber sehr geschätzten Stärnblu(o) äm (Narcissus poeticus L) auf fremder Wiese anzurühren. Dagegen steht es jedem frei, die wiissun Gloggä (Trichterlilie, Paradisia Liliastrum Bertol.), die in Alpligu (am Weg nach Faldum) und in den «Chiämadhaltun» (bei Kühmatt) wachsen, zu pflücken. Wenn d'Liliä in Chiämadhaltun uisa sind (blühen), sei es Zeit, die Alpen zu bestossen. Freilich, denn der Sommer hat inzwischen seinen Einzug gehalten.

2. Sommer

Die Kinder zupfen Johannisblu(o)äm (Wucherblume, Chrysanthemum Leucanthemum L): heiratu, ledig blibn, ins Chloschter gah, oder sie drücken den gelben Saft des Wärzuchruid (Schöllkraut, Chelidonium majus L) und den weissen der Wolfsmilch auf Warzen. Schlangunmilch heisst der Saft; er ist aber weniger gefürchtet als Schlangunberr. Die Giftbeeren heissen so, denn die Schlange wird masslos gefürchtet und gilt als der Inbegriff der Giftigkeit und des Abscheus. Kinder werden darum eindringlich vor der Tollkirsche (Atropa Belladonna L), vor den Beeren des Ziäland (Seidelbast,

Daphne Mezereum und alpina L) und der vierblättrigen Einbeere (Paris quadrifolius L) gewarnt. Und doch berichtet die Sage, dass die Hexe einen Ziälandzweig unter die Hossbender (Strumpfbänder, die Bezeichnung geht auf die frühere Männertracht zurück) steckte, der ihren Beinen Flügel verlieh. In Gesellschaft der Einbeere wächst der Gäruscht (Meisterwurz, Peucedanum Ostruthium Koch), dessen Wurzelstöcke vom «Doktor Xander» selig (einem sehr geschickten Naturarzt) gesammelt, getrocknet und in Scheiben geschnitten auf glühenden Holzkohlen verbrannt wurden. Dieses Räuchermittel erleichterte seiner Salbe - keiner kennt ihre Zusammensetzung mehr – das Eindringen in das verrenkte Glied. Diese Salbe enthielt Siebmärlei (sieben Sachen), so Durchwaggs (wahrscheinlich Beinwell, Symphytum officinale L), Schlangenfett usw. Zu den Arzneipflanzen gehört auch Wärmiäta (Wermut, Artemisia Absinthium L). Bittere Kräuter sollen mehr Heilkraft besitzen als süsse. Wohl so ist der Spruch zu deuten: Wärmiäta gu(o) äti ischt, aller Chritrun Mu(o) ätr ischt (aller Kräuter Mutter). Wermuttee sei gut für Herzkranke, Wermut unter dem Strohsack vertreibe die Flöhe, und im Bicki (Bottich) beschleunige er das Waschen. Sein Verwandter, dr wiss Abreln oder Reiffina (Edelraute, Artemisia Muttelina Vill), der nur auf dem Kalk der rechten Talseite, meist in waghalsiger Kletterei, gepflückt werden kann, vertreibt jede Magenverstimmung; so heisst es wenigstens. Cheesla (Käslikraut, Malva neglecta Wallr.) hing früher in dünnen Stoffsäcken eingehüllt in jedem Haus. Sie durfte nie fehlen. Chatzuschwanz (Schachtelhalm) war zum Reinigen von Geschirr und als Teekraut ebenso geschätzt wie er verhasst war als unausrottbares Unkraut. Da wir schon bei den Medizinalpflanzen sind, darf ich Underräbä (Gundelrebe, Glechoma hederaceum L) keineswegs vergessen. Sie wächst wild; früher zog man sie sogar im Garten. Das ist nicht zu verwundern, denn sie stellt das Mittel gegen Euterentzündung des Viehs dar, behob den Ascht (Verdickung in den Zitzen der Kühe), und ihres Honigduftes wegen bestrich man mit ihr das Innere der neuen Bienenfässer, damit die Bienen lieber Einzug hielten. Den Inbegriff aller pflanzlichen «Tugend» (Heilkraft) stellen Heiwblu(o)äm dar. So heissen die Rückstände des dürren Heus in Scheune und Futterkrippe. Ein Absud wird zum Stuifun (Inhalieren) gebraucht; in einen Sack gebunden werden sie dem Vieh auf den Rücken gelegt bei Bruschtremigi (Brustfellerkältung), auf den Kopf bei Kopfwinde (Hirnhautentzündung), und sicher ist ihre Wirkung auch bei Schlangenbiss. Damit nicht genug! Gesegnete Heublumen, Chappuschinär Gsägnuds, helfen dem Vieh, wenn'sch in ä Wind cho sind, struibän tiänd (Aufrichten aller Haare). Man sagt: Gib nä scheen Gsägnuds, da sind beeschi Lit vorbeigegangen; übrigens die einzige Andeutung, welche ich bei meiner Aufnahme fand, die man vielleicht als abergläubisch deuten könnte.

Wasserschwäbä (Frauenmantel), Karmilliä, Salbina, Chnubloch (Knoblauch in Ziegenmilch gesotten gegen Eingeweidewürmer), Himperrbletter und Spitzwägerich (aufgelegt, zum Beispiel bei offenen Beinen), sie alle bergen geschätzte Heilkraft. Ich sah in einer vergilbten Heiligenlegende jahrzehntealte Spitzwegerichblätter. Luiswirzä (blauer Eisenhut, Aconitum Napellus L) und Gemernä (Veratrum album L) sind beide nicht gerne gesehen im Heu, ein Absud aber vertreibt den Kälbern die Läuse. Doch genug der Medizin!

Pengl (Mehrzahl Pengla, Heracleum Sphondylium Hoffm.) sind die steifen Stengel der Holiga. Im Knoten durchschnitten und mit einem Schlitz versehen sind sie die Musikinstrumente der Buben (Rääggä); beidseitig offen dienen sie zum Schiessen der Alätschpelln (Kerne der Alätschberr) oder als Blasrohre für Nadeln, an deren Kopf man Papierbüschel bindet. Mit einem Pengl saugt der Bub im Stall die frischgemolkene Milch aus der Mälchgebsu (Melkgeschirr aus Holz), während der Liebhaber direkt daraus trinken darf, nachdem er den Schaum zurückgeblasen hat. Wird ihm der Chalbertruich (so heisst diese Labung) nicht geboten, so ist er eben nicht genehm. Früher, als der Wein noch in Lagäln auf dem Maultier ins Tal kam, sollen die Fuhrmänner den Wein ebenfalls mit Pengli gesogen haben, was ihrer Fröhlichkeit so Auftrieb gab, dass es heute noch von jemand, der ausgelassen fröhlich ist, heisst, er benehme sich wiä uf är Wiifu(o)är (Weinfuhr).

In der sömmerlichen Hitze tut ein Abstecher in den Wald gut. Auf dem Weg dahin begegnet uns eine Frau mit einer Traggabel voll Chruiddädä. Das ist Gras, welches zwischen den Äckern wächst oder an den Stellen mit der Sichel geschnitten wird, wo die Sense nicht hinkommt. Am Wegrand bildet Cuscuta europaea äs Gwubb (Gespinst) auf Brennesseln und Cuscuta Epithymum Murr. auf Thymian. Der Hauptwaldbaum des Lötschentales ist die Fichte oder Rottanne (Picea Abies Karsten), im Volksmund kurzweg Tanne geheissen. Sie ist der Brennholzlieferant. Das Harz – die Geissbuben brauchen es als Kaugummi – wird heiss auf einen Lappen gestrichen. Diese Bächta wird bei Beinbrüchen aufgebunden. Immer wird Harz dem Brühwasser beim Schweineschlachten beigegeben,

und in Stoff eingenäht hing es im *Bicki* (Bottich) bei der jährlich zweimal stattfindenden grossen Wäsche (*Buich*). Die Zapfen heissen *Bälä*; sie dienen den Kindern als Spielzeug. Die *Piischn* («Verbisstännchen») wurden zum *Ruässun* (Kaminfegen) gebraucht.

In jeder Beziehung geschätzter ist die Lärche (Larix decidua Miller). Man unterscheidet zwischen Waslerch (auf Wiesenboden gewachsen) und den übrigen Beständen. Die alten Häuser wurden nur aus Lärchenholz gezimmert (drei- bis vierhundertjährige Häuser sind noch erhalten) und die Dächer nur mit Lärchenschindeln gedeckt. «Geschlissene» Zweige ergaben sehr gute Besen, und die herrlich duftenden jungen Zweige werden gerne neben blühenden Alätschberrsträussen in die Stube gestellt. Das Harz - früher wurde es «erbohrt» - heisst Lertschina; es wird auf Brot gestrichen und so dem Vieh verabreicht bei Zunguleischt (Infektion der Zunge) und Magenvergiftung. Den Menschen soll es betrunken machen, mehr als zwei Löffel ertrage niemand. Fuili Lertschina (Löcherpilz, Polyperus officinalis) bildet zwischen den Jahresringen des Stammes ein weisses, wildlederartiges Geflecht, das als blutstillendes Mittel auf Wunden gelegt wurde. Der gleiche Pilz baut an der Oberfläche einen laibförmigen Körper, der getrocknet als Seife diente. Als die erste Seife kam, wurde noch jahrelang Schwumm weiterhin daneben verwendet. Und wie sparsam ging man mit der Seife um! Die Kinder wurden verwiesen und bekamen einen Klaps auf die Finger, wenn sie zu lange die teure Seife zwischen den Händen drehten. Im Herbst gibt der Lärchenwald dem Lötschental jenen unvergleichlichen Farbzauber, wie ihn nur Maler Nyfeler auf die Leinwand zu bannen weiss.

Von den Tannen hängt Gragh, auch Butschibart genannt (Bartflechte), Futter für das Schmalvieh in Zeiten der Not. Ihrer sollen sich ehemals auch die Otschini (die Masken) als billiger Maske bedient haben. Am Boden liegt in dicken Schichten Chriis (Tannennadeln). Seitdem man den Wert des Waldes schätzen lernte, darf nicht mehr g'chrissut werden. Zwischen den Moospolstern (Miäs) wächst Techterfreid, Bärlapp (Lycopodium clavatum L), ein ausgezeichnetes Girlandenkraut, an andern Stellen Waldlischa (Reitgras, Calamagrostis villosa Gmel.). In Waldlichtungen duften Ärdberr (Fragaria vesca L).

Im Bereich der Arven (Arbä, Pinus Cembra L) wächst das Piisselchruid (Erica carnea), früher zum Richten (Sieben) der Milch gebraucht als sogenannter Vollschuppn. Die Arven sind am Aussterben. Sie müssen zahlreich gewesen sein, erinnern doch etliche Orts-

bezeichnungen wie Arbä, Arbeggä, Arbächnubel an ihr einstiges Vorkommen. Arbis-Holz war für Holzgeschirre sehr begehrt (Bienenfässer, Tuitäl usw.), da es leicht ist und gut zu bearbeiten war. Die Zapfen, Harzepfel, waren ihrer Nüsschen wegen von den Buben begehrt. In der Alpzone gibt's Ewigkeitlini (Katzenpfötchen, Antennaria dioeca) und duftenden Suggn (Klee, Trifolium pallescens Schreb.). Vielleicht treffen wir auf unserm Weg ins Tal hinunter einen Geissbuben, der vergnügt Siässliwirzä (Engelsüss, Polypodium vulgare) kaut oder mit einem Stein Haselnüsse (Corylus Avellana L) aufsprengt, um das Giätli (Mehrzahl Giätlini, Kerne) zu geniessen.

Unter den Laubholzarten treffen wir am häufigsten neben Esche, Ahorn und Espen (är geid wiä äs aschpis Loib, er zittert am ganzen Körper) Erlen (Alnus viridis DC und Alnus incana Mönch: Grünund Weisserle). Ihre Blüten heissen Chatzini. Das Holz wurde, fein säuberlich gespalten, auf dem Giltsteinofen in der Stube gedörrt als sogenanntes Chiächlholz, weil es keine Funken warf (nid gschpräzlut het), was bei dem offenen Herdfeuer von Bedeutung war. Die Weisserlenrinde wurde in Verbindung mit Chupferwasser (Eisensulfat, FeSO₄) zum Färben des Drilchs gebraucht, nachdem man sie in einem Kessel gesotten hatte.

Die Birke (Betula pendula Roth) ist für Kinder der Inbegriff der elterlichen Richtergewalt, denn böse Kinder bekommen birchis Brod (die Rute). Ein kräftiger Zweig stak früher in jeder Kinderstube, nur erreichbar für die Mutter, hinter dem Spiegel oder einem Wandbild. Die Birken des untern Lötschentales liefern die Bäs'mgretzä (Ruten zum Besenmachen); daher kommt die Wendung in d'Bäs'mgretzä gah. Die Besen wurden gebunden mit den Ruten, Malländi Bender, der «zahmen» (angepflanzten) Weiden, während die Ruten der wildwachsenden zum Korben Verwendung fanden. Die Weiden sind in mehreren Arten im Tal vertreten. Malländs Holz ist astfreies Holz, während Laubholz als malms Holz im Gegensatz steht zum Nadelholz. Unter malländs Land (Malm) ist die oberste, dunkle Ackererde zu verstehen. Das erinnert mich ans Gjät; so heisst alles Unkraut in den Äckern, wobei Chlaffa (Klappertopf, Rhinantus) im Getreide besonders unerwünscht ist (as ischt hiir seflig chlaffigs). Ebenso sind Häiflä (Andorn, Marrubium vulgare L) nicht gern gesehen.

3. Herbst

Im Spätsommer wird das Kirn (Sammelname für alle Getreidearten) geschnitten und in die stelzbeinigen «Städel» gebracht. Man

gibt gut acht auf die Ehlini (Ähren). Mutterkorn ist selten. Wer keinen alten Samen besitzt, schüttelt die frisch eingebrachten Garben zur Gewinnung des nötigen Samens (Chorischitt'n). Im Frühjahr widerhallen die Stadeltennen vom rhythmischen Schlag der Dreschflegel. Wer bis in den April nicht gedroschen hatte, galt als faul und wurde Abrelntreschär gescholten. D'Äbinärbu(o)ähm (Familienbezeichnung) in Kippel – sie sind längst frank wägg gigang (ausgewandert) –, die immer etwas spät am Dreschen waren, gaben den sie foppenden Buben zur Antwort, sie seien lieber Abrelntreschär als Oigschtischittär. (Der Gegensatz zwischen Arm und Reich wurde früher stärker hervorgekehrt.) Der Müller wurde in natura bezahlt. Er bekam d's Imichorn, ungefähr einen Liter pro Fischi zu mahlendes Getreide. Aus dem Stroh wurden Frauen- und Männerhüte verfertigt, während d'Wirzuhiät (gepresste Strohhüte) zugekauft wurden.

Nun auch ein Blick über den Gartenzaun! Was wuchs dort? Minnsättä, Zuckererbsen, aber häufiger noch Bohnä (Puffbohne, Vicia Fava L). Fäschä (Hülsen) wurden gfischlut (ausgemacht), zurück blieben die leeren Fischlätä. Aus dem Bohnenmehl wurde trochis Mahl gekocht und auch ein Pflaster bereitet gegen z'Loib oder Tschärreeti (Erysipel). Mit Erfolg will man gegen dieses Übel auch Goldstücke aufgelegt haben, und Linderung brachten auch Umschläge mit Schnaps und etwas Safran darin. Am Karfreitag ass jede Familie «geschwellte» und in einem Mehlrost gebratene Bohnen mit einer «schwarzen» (ohne Milch) Suppe dazu. Das Fasten wurde streng beachtet. So soll der «alte Sigruscht» in Kippel – niemand kennt ihn mehr - von einem Gloria zum andern gefastet haben (Gründonnerstag bis Karsamstag). Wenige konnten dies. Bei seinem Tod sollen die Glocken im Kirchturm von selbst geläutet haben. Der Nikolaus brachte Bohnen und Erbsen, selten noch einen Apfel dazu. Bohnustreicha bedeuten: jemand etwas heimzahlen oder eine Arbeit oberflächlich verrichten. Jemandem z'Bohnuliäd singn kommt einer gründlichen Kopfwäsche gleich.

Die Kartoffeln werden kniend gegraben. Das Kartoffelbraten ist üblich beim Graben und Viehhüten. Die gesottenen Kartoffeln wurden ehemals in Scheiben geschnitten, auf dem Ofen gedörrt und als Wintergemüse in Vorrat gehalten.

Unter den Beeren nehmen die sperrigen Alätschberr (Traubenkirsche, Prunus Padus L) eine besondere Stellung ein. Erwachsene essen sie kaum, wohl aber Kinder. Um sie schlüpfriger zu machen, werden sie in Hüten oder Eimern gitrosut (geschüttelt). Trotzdem

kommt es vor, dass sich die Buben gegenseitig auf den Rücken hauen müssen, damit die widerspenstigen Beeren besser in den Magen gleiten. D'Alätschberrguoägn (Hyponomeuta padi Zell), diese abscheulichen Raupen, fressen jeden Frühling die Büsche kahl. Greflä (Preiselbeere, Vaccinium Vitis idaea L) und Schgutzlä (Moorbeere, Vaccinium uliginosum) haben wenig Bedeutung gegenüber den Heiperr (Vaccinium Myrtillus L). Diese wurden getrocknet oder in Schnaps eingelegt mit Erfolg gegen Durchfall angewendet. Kinder reihen sie zum Zeitvertreib auf dürre Halme und «schminken» sich gegenseitig damit. Määlberr (echte Bärentraube, Arctostaphylos Uva ursi Sprengel) und Girntschberr (Vogelbeere, Sorbus Aucuparia L) werden von niemand gegessen; letztere wurde wohl gelegentlich verschnapst. Schwiderberr (Sauerdorn, Berberis vulgaris L): so sauer sie sind, so geschätzt sind sie! In jedem Haus liegen sie gegen Fieberanfälle bereit. Früher soll aus den Zweigen rote Tinte und Stoffarbe bereitet worden sein. Holderberr (Traubenholunder, Sambucus racemosa L) werden kaum beachtet; kräftige Äste werden dem geblähten Vieh quer ins Maul gegeben und mit einer Schnur an den Hörnern befestigt. Hälfä sind die Früchte der an allen Wegen wachsenden Rosa pomifera Herrm., als Tee und früher als Schweinefutter geschätzt.

Im Spätherbst geht man ins Gläck (Wacholder, Juniperus communis L). Mit der Sichel schneidet man die Räckholderzipfel ab und steckt sie in einen umgehängten Sack. Auf dem Dachboden werden sie gedörrt und dann in einem ausgehöhlten Baumstrunk fein zerstampft. Mit Mehl und Salz vermischt wird daraus Gläck. Grössere Zweige bilden die Palmen am Palmsonntag. Man legt sich einen Vorrat an, denn bei jedem Umzug des Viehs muss erst eine Palme im Stall verbrannt werden. In den Stuben soll die gleiche Prozedur einen guten Duft geben.

Leider ist der Anbau von Flachs im Lötschental gänzlich verschwunden. Die jüngere Generation weiss überhaupt nichts mehr davon. Der Schreiber erinnert sich noch, vor 35 bis 40 Jahren Flachs (Linum usitatissimum L) gesehen zu haben. Es gibt vermutlich noch in irgend einem verlassenen Winkel Überzug- und Luiterhächlä, Rätschä und Schwingscheitä (Geräte zur Bearbeitung des Flachses). Auch Roossä (Gärgruben) werden in «Furu» und anderwärts noch gezeigt. Die Flachsabfälle, dr Tingl, die durch die Schwingscheita fortgeschleudert wurden, haben zur noch gebräuchlichen Redewendung geführt: äs hed ni uisgriärt wiä ä Haiftingl. Die Urspunnen, die mindere Flachssorte, hiessen das beesch Wärch (das schwer

zu spinnende Werg). Aus ihnen wurden noch Decken und etwa Hirtuhemmi und Äschärtiächer gewoben. Rischtis (aus Flachs Gewobenes) war hochgeschätzt. Äs rischtis Hemd wurde oft als Abding bei Auflösung eines Eheversprechens gegeben, und der Sargmacher erhielt gleichfalls ein solches als Entlöhnung. Weil nur schmale Bahnen gewoben werden konnten, mussten die Liälachm (Leintücher) in der Mitte zusammengenäht werden. Die kräftige Naht ergab dann für die Kinder, die ihr Bett teilen mussten, die Grenze der von jedem zu beanspruchenden Fläche. Der Flachssamen, Lisad, wurde gekauft. Ebenso kaufte man auf dem Zänt Kathrinu Märt in Siders italienisch Rischtä, die länger und schöner waren als die einheimischen.

Blumen vor den Fenstern gab es früher wenig. Bekannt waren einzig die roten, gefüllten Nelken, Näglini, die mit der braun gebrannten Hauswand einen malerischen Kontrast bildeten. Diese Nelken steckten «Er und Sie» auf den Rockkragen und das Mieder, um durch dieses brennende Rot sich die zartesten Gefühle zu verraten. Innige Gefühle kindlicher Frömmigkeit bringt das Lötschentaler Kind zum Ausdruck, wenn es ein naiv kombiniertes Sträusschen Blumen mit ungelenker Hand an das rostige Gitter eines Bethäuschens steckt.

Damit will ich unsere Wanderung durch die Jahrzeiten der Lötschentaler Pflanzenwelt beschliessen, mit dem Bewusstsein freilich, etliches liegen gelassen zu haben.

«Merckbrief vom aufgerichteten Kirchthurm»

Vertrag zwischen den Pfarrleuten von Lötschen und Meister Ruman Ruffiner über den Bau eines neuen Kirchturms und des Beinhauses. Kippel, 24. August 1556

Von Rudolf Riggenbach, Basel

Verehrter Herr Prior!

Mit Dankbarkeit und Vergnügen erinnere ich mich an die Tage, die ich im Spätherbst 1928 in Ihrem Pfarrhause und dem Pfarrarchiv in Kippel verbrachte. Ihren freundlichen Vorschlag, auch im Pfarrhause zu übernachten, schlug ich zu meinem Bedauern aus, was ich nachträglich über Gebühr zu büssen hatte, da das Hôtel bereits halbwegs geschlossen war, der Chef seinen Dienst verlassen hatte und statt der bekömmlichen Kost Ihres Pfarrhauses nur noch ein spärliches Essen erhältlich war, das zudem gestört wurde durch ein